

AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



CYNTHIA ANN PARKER

- gefangen zwischen zwei Welten



CHAN CHAN

- eine Stadt aus Lehm



KINZIE MANSION AND FORT DEARBORN.



DAS MASSAKER VON FORT DEARBORN, 1812



ÜBER VERBORGENE MATHEMATIK

im Kunstschaffen der Indigenen Brasiliens



REZENSIONEN | INFORMATIONEN | AUSSTELLUNGEN

Inhalt:

<i>Veronika Ederer</i>	Cynthia Ann Parker – gefangen zwischen zwei Welten	S. 4
<i>Mario Koch</i>	Chan Chan – eine Stadt aus Lehm	S. 17
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	"Lügengeschichten" – ein interessanter Baustein indigener Volkserzählkunst, bei den verschiedenen ethnischen Gruppen in Oaxaca, Mexiko, vorrangig aber bei den Zapoteken	S. 25
<i>Marta Eugenia López Bedoya</i>	Bedeutung der ästhetischen Interpretation der Steinbildwerke von San Agustín in Kolumbien durch Konrad Theodor Preuss	S. 30
<i>Hannes & Anja Noëmi Stubbe</i>	Über verborgene Mathematik im Kunstschaffen der Indigenen Brasiliens	S. 35
<i>Siegfried Jahn</i>	Das Massaker von Fort Dearborn, 1812	S. 42
<i>Rudolf Oeser</i>	Grassi-Museum für Völkerkunde Leipzig: REINVENTING GRASSI.SKD – eine Teileröffnung	S. 49
<i>Andreas Müller</i>	50 Jahre auf den Spuren alter Kulturen	S. 56
—	Rezensionen	S. 58
<i>Daniel Guggisberg</i>	Daniel Guggisberg Collection, Santa Fe, New Mexico, USA: Ein Fellschaber der Lakota	S. 64
<i>Richard Green</i>	Richard Green Collection, Birmingham, Großbritannien: Ein mit Perlen verziertes Wiegenbrett (Babytrage) der Cheyenne, Great Plains, Nordamerika, spätes 19. Jahrhundert.	S. 66

Titelbild: "Kinzie Mansion and Fort Dearborn" (B. J. Lossing: Pictorial Field-Book of the War of 1812, New York, 1868, S. 303). Bitte beachten Sie den Beitrag von Siegfried Jahn ab Seite 42 in dieser Ausgabe.

Impressum:

AmerIndian Research.
 Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.
 ISSN: 1862-3867 | Die Zeitschrift erscheint quartalsweise seit 2006.
 Verlag / Redaktion:
 Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen)
 AmerIndian Research
 Bergstraße 4 | 17213 Fünfseen / OT Rogeez | Tel. 039924-2174 (abends)
 info@amerindianresearch.de
 Homepage: <http://www.amerindianresearch.de>
 Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch
 Redaktionsteam:
 Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Rudolf Oeser

Die Preisangabe dieser Zeitschrift gilt für Deutschland.

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskripteinsendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Bankverbindung:
 Commerzbank | Rostock-Roggentin
 Konto 190 99 77 01 | BLZ 130 400 00
 BIC: COBADEFFXXX | IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im Mai 2024. Sie lesen darin u. a. folgende Beiträge:

<i>Peter Bolz</i>	Patronengurt und Indianerkano: Eine neue Dauerausstellung im Städtischen Museum Braunschweig zeigt afrikanische Objekte aus kolonialem Kontext und geht der Herkunft von alten Stücken aus Nordamerika aus der Zeit des Unabhängigkeitskrieges nach.
<i>Rainer Hatoum</i>	Im Fadenkreuz musealer Kritik: Zur Geschichte eines Braunschweiger Lakota Mokassin-Paars, dem Fall des Buffalo Bill-Show Indianers Wounds-One-Another und der erneut aktuellen Frage indianischer Ausbeutung.
<i>Daniel Guggisberg</i>	Ein mit Glasperlen bestickter, lederner Pferdesattel-Überwurf, Lakota, datiert auf die 1870er Jahre. A beaded saddle throw, Lakota, dated 1870's.



Cynthia Ann Parker – gefangen zwischen zwei Welten

Veronika Ederer

Am 19. Mai 1836 überfiel eine große Gruppe Comanchen, Kiowa, Wichita und Caddo¹ Parkers Fort am Navasota River in Texas, tötete fünf angloamerikanische Siedler und entführte zwei Frauen sowie drei Kinder. Eines der Kinder war Cynthia Ann Parker, deren tragische Lebensgeschichte zahlreiche Bücher und Filme inspirieren sollte, obwohl indianisch-angloamerikanische Konflikte in Texas mit Gefangennahmen von Frauen und Kindern auf beiden Seiten zu dieser Zeit keine Seltenheit waren. Mit dem 1836 ausgeführten Überfall der Comanchen auf das Fort der Familie Parker begann eine blutige und gewaltvolle Auseinandersetzung zwischen Comanchen und Weißen, die bis in die 1870er Jahre dauern sollte und weder territoriale noch moralische Grenzen kannte – auf beiden Seiten. Viele weitere weiße Gefangene würden noch in den Weiten der Plains verschwinden und nur manche von ihnen freigekauft werden.²

Historischer Überblick

Das Land, in dem die Familie Parker unter dem Familienoberhaupt John Parker 1834 ihr Fort gebaut hatte, gehörte zu diesem Zeitpunkt zum mexikanischen Staatsgebiet. Die Küstenregionen von Texas waren bereits im frühen 16. Jahrhundert von spanischen Entdeckern kartographiert worden; zu ersten spanischen Siedlungen gehörten das 1621 gegründete Corpus Christi an der texanischen Golfküste und seit 1659 El Paso im Landesinneren. Immer in Konflikt mit französischen Kolonisierungsversuchen wie denen von Robert Cavelier de La Salle und den zahlreichen, sehr unterschiedlichen indianischen Bewohnern des Landes errichteten die Spanier im 17. und 18. Jahrhundert weitere Ortschaften und Missionsstationen, vor allem im Süden. Dennoch blieb die Besiedlung eher dünn. In vielen spanischen Garnisonen lebten Spanier und indianische Gruppen in relativem Frieden. Indianische Scouts unterstützten die Truppen, bewachten die Viehherden oder Felder, und die Soldaten heirateten indianische Frauen.

Im Jahr 1803 verkaufte Frankreich sein Territorium Louisiana an die Vereinigten Staaten, und nach einigen Konflikten wurde 1819 am Sabine River die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Neu-Spanien festgesetzt. Dennoch überquerten viele amerikanische Siedler diese Grenze auf der Suche nach fruchtbarem Land. Die Napoleonischen Kriege auf der Iberischen Halbinsel und das Ende vieler Monarchien in Europa führten unter anderem zur Unabhängigkeit Mexikos im Jahr 1821. Mexiko als junge Nation erbte das heutige Gebiet von Texas mit all

seinen Problemen. Um die Grenzen des mexikanischen Staates zu sichern, lud das neugegründete *Department of Texas* Amerikaner und Europäer ein, im ebenfalls neugegründeten Staat *Coahuila y Tejas* zu siedeln. Von diesem Zeitpunkt an strömten immer mehr amerikanische Siedler von Norden und Osten nach Texas, wo sie zwangsläufig mit den dort teilweise seit Jahrtausenden lebenden indianischen Gruppen in Konflikt kamen.

Die Comanchen, Spätankömmlinge in den nordamerikanischen Plains, bewohnten bis in voreuropäische Zeit die Berge am Südrand des Wyoming-Beckens. Sie übernahmen wahrscheinlich Ende des 17. Jahrhunderts das Pferd und entwickelten innerhalb kürzester Zeit eine große Geschicklichkeit im Reiten. Nun deutlich mobiler dehnten sie ihre Wanderzüge weiter nach Süden aus und adaptierten viele Züge einer Plainskultur, vor allem das Leben in größeren Tipis und eine auf Bisonjagd basierende Lebensweise. Bereits um 1706 waren einige Gruppen bis zum heutigen Rio Grande vorgedrungen.³ Dort avancierten sie zu einer ernstzunehmenden Gefahr für die spanischen Konquistadoren und die ebenfalls seit kurzem dort lebenden Apachen, die von den Comanchen nach Westen abgedrängt wurden. In den frühen kartographischen Quellen, vor allem den französischen, wurden verwirrenderweise sowohl die Plains-Apachen als auch die Comanchen als "Padouhka" bezeichnet, weil die Comanchen die gleichen Gebiete besiedelten.⁴ Das von spanischen Quellen zuerst als "Apacheria" bezeichnete Gebiet wandelte sich rasch in die "Comancheria". Im frühen 18. Jahrhundert machten die Comanchen bereits den wenigen spanischen Siedlungen das Leben schwer und wurden um 1750 als "Herren der südlichen Plains" beschrieben. Auch die von Osten vorrückende französische Besiedlung wurde von den Comanchen gebremst. Mit anderen indianischen Stämmen lagen die Comanchen in ständigem Kriegszustand.⁵

Comanchen

Der Lebensraum der indianischen Gruppe, die wir heute als Comanchen⁶ bezeichnen, bewohnte zu Beginn der europäischen Kontaktzeit hauptsächlich die Kurzgrassteppe der südlichen Plains, die durch hartes, niedriges Gras sowie wenige Büsche und Bäume entlang der Flussläufe gekennzeichnet ist. Die Steppenlandschaft des Llano Estacado (Abb. 1) zählt zu den wasserärmsten Zonen des nordamerikanischen Kontinents. Es ist nachgewiesen, dass es sich um ein teils natürliches, teils künstlich erhaltenes Grasland

¹ Die Anzahl der Krieger sowie die ethnische Zusammensetzung der Gruppe variiert je nach Quelle.

² Gwynne 2010: 15-22.

³ Die Spanier berichteten von den eindringenden Comanchen in das nordöstliche New Mexico ab 1706 (Gwynne 2010: 53)

⁴ Hyde 1959.

⁵ Gwynne 2010: 28.

⁶ Sich selbst bezeichneten die Comanchen oft als Nermernuh (Gwynne 2019: 27)



handelt, das sowohl durch kontrolliertes Abbrennen der Vegetation als auch aufgrund der Regenarmut des Gebietes entstand. Nach Osten hin nehmen Bewaldung und Niederschläge zu. Die Grenzenlosigkeit der Grassteppe bietet Naturgewalten und Witterungseinbrüchen keinen Widerstand. Winterstürme mit Temperaturen bis zu -30°C sind keine Seltenheit; im sehr heißen Sommer des Kontinentalklimas

suchen schwere Gewitter und Tornados die Ebenen heim. Das bekannteste Tier der großen Ebenen ist der Bison (Abb. 2), dessen Herden in Millionen diese Landschaft bevölkerten. Die Herden unternahmten jährliche Wanderungen zu besseren Weidegründen, was später massiv durch das Eindringen der Europäer, die Eisenbahntrassen und die Rinderzucht gestört wurde.



Abb. 1:
Der Llano Estacado
[Foto Veronika Ederer]



Abb. 2:
Bison im Wichita Mountains
Wildlife Refuge
[Foto Veronika Ederer]

Die nordamerikanische Plainskultur war ein sehr kurzfristiges und kurzlebiges Aufblühen verschiedener indianischer Gruppen.⁷ Nachdrücklich geprägt durch das Erscheinen der Weißen an der Ostküste, die durch den Handel mit Feuerwaffen und Vertreibungen weitreichende Wanderbewegungen auslösten, war ein weiterer entscheidender Faktor das Erscheinen des Pferdes auf den Plains. Mit diesem Tier konnten größere Jagdgebiete erkundet sowie mehr Besitz transportiert werden und die Tipis aus Bisonleder wurden größer. Die Jagd- und Kriegstechnik veränderte sich, Besitzverhältnisse wandelten sich und das Pferd wurde Prestigeobjekt sowie Zahlungsgut für Kompensationszahlungen im Fall intertribaler Streitigkeiten oder den Handel. Die Jagd konzentrierte sich auf den Bison, von dem alles verwendet werden konnte, vom Fell über Leder, Fleisch, Knochen, Organe, Hufe, Hörner und Dung. Dazu wurden auch Wildpflanzen in Form von Früchten, Beeren, Pilzen und Wurzeln gesammelt. Warme Gerichte wurden in Lederbeuteln gekocht, die mit glühenden Steinen erhitzt wurden.

Die Nermernuh⁸ teilten sich im 19. Jahrhundert in verschiedene Untergruppen auf, im Süden die "Penateka", und im Norden die "Nokoni". Im Llano Estacado jagten die "Kwahari", nördlich davon die "Kotsoteka" und in höheren Lagen die "Yahp-paheenuh". Jede Gruppe lebte für sich, ohne dass es erkennbare Grenzen oder eine übergeordnete ethnische Identität⁹ gegeben hätte – ein verbindendes Element war die Sprache. Kein Anführer eines Dorfes konnte für mehr als für seine Leute sprechen; es gab keine formale Zentralinstanz, kein eigentliches Clansystem oder ein ausgefeiltes Bundwesen, wie es bei anderen Plainsstämmen üblich war. Jede Familie oder auch einzelne Männer konnten beliebig von einer Lokalgruppe in die andere wechseln; bei Streitigkeiten bildeten sich neue Gruppen. Ein Friedensanführer vermittelte in ruhigen Zeiten und erteilte Ratschläge, ein Stammesrat traf wichtige Entscheidungen und ein weiterer Anführer führte aufgrund seiner herausragenden Taten bei Konflikten die Krieger an.¹⁰

Die Dörfer (Abb. 3) bestanden aus Gruppen von Tipis in der Nähe von Wasserstellen. Das mobile Lederzelt ermöglichte das saisonale Wandern durch ihr Gebiet auf der Suche nach Nahrung, Kleidung, Taschen, Matten und Umhänge bestanden aus Fell und Leder, deren Bearbeitung mühsam, anstrengend und ausschließlich Frauenarbeit war. Die Männer trugen einen Lendenschurz, Leggings und Mokassins, die Frauen Kleider, Beinlinge und Mokassins. Im Winter legte man sich Bisonroben als Mantel um. Verziert waren die Kleider mit Lederfransen oder Pferdehaar, die Stickereien mit Perlen oder Stachelschweinborsten sowie

die Verzierung mit Silber- und Messingscheiben wurden erst mit dem massiven Einfluss anderer Plainsstämme beziehungsweise nach der Einführung der europäischen Handelswaren angefertigt.¹¹ Vor allem Bisondecken wurden mit den Europäern gegen Metallwaffen, Metallwerkzeuge, Stoffe oder Schmuck getauscht. Aus diesem Grund heiratete ein Krieger meist mehrere Frauen, oft Schwestern, um eine größere Menge an Bisonfellen eintauschen und mehr Reichtum erwerben zu können.¹²



Abb. 3: Comanche Camp [Photo by William S. Soule, courtesy Wichita State University Library, A. A. Hyde Collection]

Als Jagdwaffen verwendete man Bogen, Pfeile und Lanze. Im Krieg gebrauchten die Männer auch Keulen, die aus einem in Leder eingenähten Stein an einem Stab bestanden. Schilde aus mehreren Lagen Bisonhaut schützten vor Angriffen. Später übernahmen die Comanchen sehr erfolgreich die Feuerwaffen der Weißen, die ihnen von oft zwielichtigen Händlern verkauft wurden, sogenannten Comancheros, die ihnen auch den Nachschub an Munition lieferten. Der Sattel wurde von den spanischen Sätteln kopiert und reich verziert, Steigbügel und auch Packsättel waren üblich, Zaumzeug und Sporen nicht immer. Gute Reiter brachten am Hals des Pferdes und am Sattel je eine Schlinge an, so dass sie sich an die Seite des Tieres hängen konnten, wo sie geschützt waren und unter dem Hals des Pferdes durchschließen konnten.

Die Familien waren meist nicht groß, zwei Kinder galten als ideal. In der Kindererziehung wurde auf Disziplin geachtet, auf Körperertüchtigung und das Erlernen der später nötigen Fertigkeiten. So lernten Jungen das Anschleichen und den Umgang mit Waffen, Mädchen spielten mit kleinen Tipis und Puppen. Mädchen und Frauen wurden während ihrer Menstruation abgesondert und mussten bestimmte

⁷ Ab Mitte des 17. Jahrhunderts beeinflussten Spanier, Franzosen und Engländer die indianischen Kulturen der Plains grundlegend, durch die Einführung des Pferdes, der Feuerwaffen und durch die fortschreitende Besiedlung. Die Kultur der Plainsgruppen war spätestens mit dem Massaker am Wounded Knee 1890 beendet (Haines 1938).

⁸ Eigenbezeichnung der Comanchen (Gwynne 2010: 27)

⁹ Übergeordnete Identitäten wie "die Comanchen" wurden erst durch die Europäer eingeführt, zum Beispiel, wenn Gruppen in Karten eingezeichnet oder in Reservate gebracht werden sollten.

¹⁰ Zur politischen Organisation der Comanchen siehe: Wallace & Hoebel 1986: 209-244.

¹¹ Wallace & Hoebel 1986: 78.

¹² Wallace & Hoebel 1986: 138-144.

Chan Chan – eine Stadt aus Lehm

Mario Koch



Abb. 1: Marktplatz von Trujillo (Foto: J. Steude)

Trujillo im Norden Perus ist etwa 560 Kilometer von der peruanischen Hauptstadt entfernt und nach Lima und Arequipa die drittgrößte Stadt des Landes. Hier im Norden konzentrieren sich einige bedeutende Bauwerke längst vergangener Kulturen. Berühmt sind die riesigen, aus Lehm erbauten Pyramiden Huaca del Sol (Sonnenpyramide) und Huaca de la Luna (Mondpyramide) aus der Zeit der Moche-Kultur (ca. 200 – 850). Trujillo liegt im Tal des Moche-Flusses (Río Moche), der namensgebend für die Moche-Kultur war. Diese Moche-Kultur ist eine der zahlreichen Kulturen, die sich im Laufe von Jahrtausenden im heutigen Peru in den vielen Flusstälern entwickelten. Wasser als die Grundvoraussetzung für die Herausbildung menschlicher Siedlungsplätze war in den Tälern zahlreich vorhanden. Etwa 50 Flüsse fließen aus den Anden in den Pazifik.

Schon bald, nachdem die ersten Menschen den amerikanischen Doppelkontinent besiedelt hatten, kamen einzelne Gruppen auch an die südamerikanische Pazifikküste und erkannten dort die Vorteile der zahlreichen Flusstäler. Über Jahrtausende entwickelten sich in diesen Flussoasen unterschiedliche Kulturen, deren ökonomische Basis Landwirtschaft auf der Basis von Bewässerung und Fischfang im Pazifik waren. Gleichzeitig gab es enge Handels- und Austauschbeziehungen zwischen den einzelnen Herrschaftsbereichen. Nach dem Niedergang der Tiwanaku-Kultur und der Wari-Kultur um 1000 entwickelten sich im Norden des heutigen Peru zwei sehr einflussreiche Kulturen: die Kultur von Sicán (ca. 900 – 1350) und die Chimú-Kultur (ca. 1100 – 1470). Letztere bildete sich im Moche-Tal heraus und entstand auf dem Territorium der vorangegangenen Moche-Kultur (ca. 200 – 850). In unmittelbarer Nähe zur Chimú-Hauptstadt Chan Chan stehen noch heute die beiden Moche-Pyramiden Huaca del Sol und Huaca de la Luna. Die Chimú betrieben Landwirtschaft mit einem weitverzweigten Bewässerungssystem. Die agrarische Nutzung

basierte auf dem Anbau von Mais, Bohnen, Chili, Avocado, Baumwolle und Früchten.

Während man vor einigen Jahren noch verschiedenen Namen für das politische Konstrukt (Chimor) und für die Kultur an sich (Chimú) benutzte, hat sich inzwischen Chimú als übergreifender Begriff etabliert, wobei Chimor immer noch benutzt wird. Oft, aus welchen Gründen auch immer, wird Chimor als Königreich bezeichnet, wogegen alle anderen Herrschaftsgebiete als Fürstentümer oder Häuptlingstümer benannt werden. Koschmieder (2004) nannte es eine Konföderation von Regionalstaaten und lokalen Häuptlingstümmern. Die Bezeichnung altamerikanischer politischer Organisationen erfolgt natürlich immer wieder mit Begriffen, die aus den altweltlichen (europäischen und asiatischen) Gesellschaften übernommen werden, wobei diese Begriffe nicht immer passend sind.

Die Anfänge Chimors liegen um 1100. Das lässt sich an der Entwicklung der zahlreich gefundenen Keramiken ablesen. Dabei ist eine Zunahme maritimer Motive deutlich zu erkennen. In mehreren Expansionswellen breitete sich Chimor immer weiter nach Norden und Süden aus. Der wichtigste Auslöser dafür war der Zugang zu landwirtschaftlich genutzten Flächen und zu Rohstoffen. Dabei darf man sich nicht vorstellen, dass eines Morgens plötzlich ein neues Fürstentum aus dem Nichts auftauchte. Wahrscheinlich ist ein Machtvakuum, das in der Wari-Herrschaft auftrat und nunmehr von Chimor ausgefüllt wurde. Nach den zur Verfügung stehenden Quellen sind die neuen Herrscher aus dem Norden gekommen. Die einheimische Bevölkerung musste eine neue Elite akzeptieren. Durch die Plünderung und Zerstörung archäologischer Stätten in der Neuzeit, also vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, wurden viele archäologische Spuren zerstört und lassen sich heute nicht mehr nachvollziehen. Es war dagegen ein Glücksfall, dass Otto Holstein in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts ein Fotoarchiv der Ruinen von Chan Chan zusammengestellt hatte. Als die Wandfriese 1925 durch starke Regenfälle zerstört wurden, waren sie glücklicherweise vorab schon dokumentiert worden. Diese Fotos bildeten eine wichtige Grundlage für die spätere Restaurierung der Anlage (nähere Erläuterungen zu diesem Thema finden sich bei Koschmieder, 2004, S. 18ff).

Eine Legende berichtet über einen gewissen Taycanamo, der von einem mächtigen Herrscher aus dem Norden geschickt worden sei und auf Balsa-Flößen über das Meer an die Küste kam. Das Tal wurde von den Neankömmlingen erobert. Wenn es wirklich Flöße aus Balsa-Holz gewesen sind, würde das dafür sprechen, dass die Neankömmlinge aus der Region irgendwo zwischen dem heutigen Südamerika, Mittelamerika oder dem heutigen Ecuador gekommen sind. Dort wächst der Balsabaum. Taycanamo scheint die Rolle eines Kulturheroen eingenommen zu haben, er lebte in einem Palast, erlernte die Sprache der einheimischen Bevölkerung und ließ neue Heiligtümer bauen. Die alten wurden jedoch nicht



Abb. 2:
Huaca del Sol
(Foto: J. Steude)



Abb. 3:
Detailansicht
der Huaca de la
Luna

"Lügendgeschichten" – ein interessanter Baustein indigener Volkserzählkunst, bei den verschiedenen ethnischen Gruppen in Oaxaca, Mexiko, vorrangig aber bei den Zapoteken

Ursula Thiemer-Sachse



Übersichtskarte von Mexiko mit dem Bundesstaat Oaxaca und Lage des Ortes Juchitán

Aus der Fülle mündlicher Traditionen verschiedener ethnischer Gruppen in dem süd-mexikanischen Staat Oaxaca seien hier einige Beispiele ausgewählt, welche die Traditionen erkennen lassen. Aber sie waren wegen der besonderen Umstände, unter denen sie erneut oder jeweils von anderen Erzählern an eine wechselnde Zuhörerschaft vermittelt worden sind, durchaus von Veränderungen bestimmt. Überliefert sind sie gemäß der Verschriftlichung durch Sammler, Erforscher von Folklore, die damit jeweils ein Ende der Innovationen im Text kennzeichnen. Jedoch ist es auch durchaus möglich, dass die entsprechenden Geschichten eventuell noch weiterhin erzählt worden sind und werden. So sind sie eventuell auch nicht von anderen Beispielen abgelöst worden. Sie stammen von unterschiedlichen ethnischen Gruppen und sind ursprünglich in deren Sprache aufgezeichnet. Dann wurden sie von dem entsprechenden Sammler ins Spanische übersetzt. Für diese Diskussion hier

sind sie – zum Teil ausschnittsweise – von mir ins Deutsche übertragen.

Die Aufzeichnungen stammen im Wesentlichen aus dem 20. Jahrhundert und stellen durchaus zugleich eine Rettung von Beispielen gemäß dem Weltbild der Gruppen dar. Denn seither ist die Verwendung der indigenen Sprachen wegen der sozioökonomischen Lebensbedingungen der jüngeren Generation(en) sehr zurückgegangen. Auch zeigen die überlieferten Geschichten oft deutlich den jahrhundertelangen Einfluss der christlichen Religion, selbst wenn sie noch Teile vorkolonialer Ursprungsmythen enthalten haben. Solche Integration neuer Weltansicht im soziokulturellen Wandel ist über die Zeiten zu beobachten. Für das Selbstverständnis der Gruppen, in denen sie erinnert und erzählt werden, ist dies von großer Bedeutung. Unter den gegebenen Lebensbedingungen heute bei einer allgemeinen Schulpflicht für sechs Jahre findet sich trotzdem noch durchaus funktionales Analphabetentum. Es existiert unter ländlichen Bedingungen, vor allem bei der indigenen Bevölkerung in abgeschiedenen Gebirgsregionen. Andererseits sind auch manche Aktivitäten und vor allem festliche Anlässe vorhanden, die in der männlichen sowohl als auch weiblichen Bevölkerung Situationen schaffen, in denen erzählt wird: gemeinsames Tun bei und nach der Ernte oder bei der Verarbeitung der Rohstoffe in einer entsprechenden Gruppe.

Mythen, durchaus auch mit Ereignissen in der Bibel verbunden und deshalb zuweilen als Legenden bezeichnet, Märchen, die durch einen positiven Ausgang der Ereignisse zugunsten der Protagonisten gekennzeichnet sind, Tiermärchen, in denen tierische Akteure untereinander oder auch mit menschlichen Widersachern Lebensfragen von Alltag wie Weiterexistenz ausfechten, Sagen, in denen besondere historische Zeugnisse Erklärungen erfahren – all diese Formen von Volkserzählgut sind von verschiedenen Sammlern registriert und diskutiert worden, sind veröffentlicht und zugänglich. Inwieweit sich indigene Erzähler und Erzählerinnen um solche Kategorisierungen kümmern, sich und ihre Zuhörerschaft von solchen wissenschaftlichen Aktivitäten beeindrucken lassen, sei dahingestellt. Der Inhalt ist es, der fasziniert und von Interesse bleibt, soweit er in irgendeiner emotionalen Beziehung zum gegenwärtigen Leben steht. Fragen nach dem Ursprung der Dinge, der Prozesse – auch der Veränderungen in der Gegenwart – haben da Bedeutung. Man vermag zu schmunzeln oder gar zu applaudieren, wenn man sich des Kampfes bewusst wird: einerseits der kleinen Tiere gegenüber den Mächtigen, Gefährlichen, andererseits auch im Vergleich zum sozialen

Kampf der einfachen Leute gegen Gewalt und für eine gerechtere Verteilung der geschaffenen Reichtümer.

Es ist nicht unbedingt entscheidend, welcher Kategorie die Sammler und wissenschaftlichen Betrachter die einzelnen Erzählungen zuordnen und dies auch in den Veröffentlichungen beim Titel angeben. Interessanter noch ist es eigentlich, dass die überlieferten Texte dazu klar Stellung beziehen. Mythen, Märchen, Sagen, Tiergeschichten – aber "Lügengeschichten"? Wenn man die am Titel so gekennzeichneten Erzählungen nicht sehr genau betrachtet, könnte man den Eindruck gewinnen, diese Art Kategorisierung sei einem Bedürfnis der Wissenschaftler entsprungen, den Lesern damit Impulse zur Einschätzung zu geben oder gar diese vorwegzunehmen. Doch gerade bei in Oaxaca aufgezeichneten Geschichten findet man im Text, dass sich mancher Erzähler köstlich darüber amüsiert, dass Lügengeschichten erzählt werden – noch dazu "Lügengeschichten" von im Text handelnden Personen!

Auch wenn wir heutigen Leser keineswegs immer klar erfahren, worin die angedeuteten Lügen bestanden haben, ist deutlich, was als Lügen betrachtet wird: die Situation ist grotesk, da eben beispielsweise als Erzähler von "Lügengeschichten" der christliche Gott angeführt wird. Ein mexikanisches Sprichwort kann hier zitiert werden: "Para Dios no hay imposibles." [Für Gott gibt es nichts Unmögliches.], was eben konsequenter Weise auch das Verdrehen von Wahrheiten, das Lügen einschließt.

Hier sei das Beispiel "Burro Liaga Laga" zitiert, das in einer zweisprachigen Version: zapotekisch (Diaga Laga = Esel) und spanisch (Burro = Esel) aus der Region von Juchitán auf dem Isthmus von Tehuantepec stammt. Es ist von Victor de la Cruz in der Zeitschrift *Guchachi* Reza (Iguana Rajada) 1983 veröffentlicht worden. Von mir ist es für diese Darstellung hier ins Deutsche übertragen.

Es handelt sich bei den geschilderten Umständen eigentlich um einen Text der Kategorie eines Ursprungsmythos. Es geht nämlich in der Erzählung um die dort auch beantwortete Frage: warum hat der Esel diesen seinen "Schimpfnamen" erhalten und warum hat er so lange Ohren bekommen? Erwähnt nur, aber nicht mit Einzelheiten erörtert wird zudem die Frage vom Ursprung des Universums. Victor de la Cruz ordnete die Erzählung als Legende ein, wohl wegen der darin enthaltenen Situation nach der Sintflut, die wegen der Bibel als "schriftlich bekannt" verstanden wird und gelesen werden konnte: Legende, vom lateinischen "legenda" = Leseaufgabe.

Uns soll hier aber beschäftigen, was Lügengeschichten im Umgang der verschiedenen Lebewesen in aktiver Gemeinschaft miteinander für eine positive Bedeutung erlangen könnten.

"Gott [span. Dios, zapotekisch: Bidó] hatte aufgehört, die Sintflut zu beobachten, die vierzig Tage und vierzig Nächte dauerte. Auf dem Dach der Welt hatte Er seine Lieblingskinder um sich versammelt, die Er vor der Überschwemmung gerettet hatte. Um sie zu belustigen und damit sie sich dort oben nicht langweilten, während die Erde trocknete, erzählte Er ihnen Geschichten, hübsche

Lügengeschichten. Reizend, wie der Schöpfer dabei ist, Lügengeschichten zu erzählen: mit offenen Mündern sitzen alle die Tiere seiner Schöpfung um Ihn herum. Er erinnerte sich, während Er ihnen die Geschichte vom Ursprung des Universums erzählte, dass man darauf wartete, dass die Wasser zurückgingen und die Sonne die Erde trocknen würde; daraufhin befahl Er einem der Tiere, das sich in seiner nächsten Nähe befand, es solle auf die Erde hinunterschauen, um zu sehen, ob die Sonne sie schon getrocknet hätte.

Eine solche hübsche Lügengeschichte erzählte Gott seinen Kindern, dass das Tier seine Aufmerksamkeit weiterhin der Geschichte widmete und sich nicht um den Auftrag kümmerte.

Zum zweiten Mal befahl Gott, dass jenes Tier, das ganz in die Erzählung vertieft war, über das Dach der Welt hinausschauen sollte, um zu sehen, ob die Erde schon trocken wäre. Auch diesmal gehorchte das Tier wieder nicht; denn es zog vor, keine Einzelheiten der Geschichten des Schöpfers zu verpassen. Beim dritten Mal unterbrach Gott seine Erzählung und mit zornigen Augen wandte Er sich an den Beauftragten und schrie ihn an: "Du bist augenscheinlich ein Esel!"

Ein bescheidenes Tier erhob sich von Seiner Seite, aber in diesem Augenblick wuchsen seine aufmerksamen und gut geformten Ohren unermesslich; und seit damals blieb ihm der Name Esel erhalten, den Gott ihm gegeben hatte."

Zumindest soll in der Geschichte die Erziehung durch den allmächtigen Gott zu eigenem Handeln vermittelt werden. Doch wird an anderen Beispielen deutlich, dass in Kurzform von Sprichwörtern geronnene Volkswisheit doch auch je nach den Umständen Erklärungen für Verhalten, für Aktivitäten oder tatenloses Beobachten liefert: "Es el cuento de nunca acabar." [= Es ist die Geschichte, die niemals vollendet (ist)].

Die meisten uns aus Publikationen bekannt gewordenen "Lügengeschichten" aus Oaxaca stammen aus der Stadt Juchitán der Zapoteken auf dem Isthmus von Tehuantepec und sind zumindest gegenwartsbezogen formuliert. Sie haben zumeist unterschwellig belehrenden Charakter. Sie gehören in das Umfeld von Volkswisheit, die uns beispielsweise in Mexiko in spanischsprachigen Refranes [= Sprichwörtern] verdeutlicht werden. Sie sind auch als "weise Sprüche" zu übersetzen und als Zeugnisse der "Volkswisheit", der Weltkenntnis der einfachen Leute zu verstehen. So heißt es: "La mejor mentira es la verdad." [= Die beste Lüge ist die Wahrheit.]. Sie hat einen wahren Kern und spielt in den verbalen Auseinandersetzungen durchaus eine Rolle, denn "En boca de mentiroso hasta lo cierto es dudoso." [= Aus dem Munde eines Lügners ist selbst das allzu Gewisse anzuzweifeln.]. Es gilt zu begreifen: "La mentira dura mientras la verdad no llega." [= Die Lüge dauert an, solange die Wahrheit nicht erscheint.] und auch "La mentira corre pero la verdad alcanza." [= Die Lüge rennt (herbei), aber die Wahrheit kommt (schließlich doch) an.]

Es kommt eben darauf an, sich mit Problemen von Lüge und Wahrheit zu befassen, denn "Tal es la palabra como

Bedeutung der ästhetischen Interpretation der Steinbildwerke von San Agustín in Kolumbien durch Konrad Theodor Preuss

Marta Eugenia López Bedoya

Zusammenfassung : Der vorliegende Beitrag handelt von der Bedeutung der ästhetischen Interpretation, die von dem Ethnologen Konrad Theodor Preuss den Steinbildwerken von San Agustín gegeben worden ist, in der Einleitung und in dem ersten Kapitel seines Werkes "Monumentale prähispanische Kunst, Ausgrabungen in Alto Magdalena und San Agustín (Kolumbien)" geäußert, 1931 ins Spanische übersetzt und in der dritten Auflage, die in Bogotá 1974 publiziert wurde, mit Randbemerkungen von Eugenio Barney Cabrera versehen, die zu einem Verständnis der Grundlagen solcher ästhetischen Auffassung führen.

Resúmen: El presente ensayo versa sobre la trascendencia de la interpretación estética dada por el etnólogo Konrad Theodor Preuss a la estatuaria en piedra de San Agustín, enunciada en el proemio y en el primer capítulo de su obra "Arte Monumental Prehistórico, Excavaciones en el Alto Magdalena y San Agustín (Colombia)", traducida al español en 1931 y las anotaciones marginales en la tercera edición publicada en Bogotá en 1974, del crítico de arte Eugenio Barney Cabrera que conducen a la comprensión de los fundamentos de tal concepción estética.

(Marta Eugenia López Bedoya ist Mitglied der Academia Huilaso de Historia, Rivera, Huila, Kolumbien).

Einleitung

Das Ziel dieses Versuches mit akademischem Zuschnitt, geschrieben im einhundertsten Jahre nach der wissenschaftlichen Entdeckung der Agustín-Kultur, soll zur Analyse und zur Verbreitung der Verdienste beitragen, die einer solchen Interpretation zugestehen ist und der Verbreitung der Betrachtung und der wissenschaftlichen Arbeit generell, die von Preuß in dieser Region von Kolumbien mit der Forderung, dem Ziel vorangebracht worden ist, die Diskussion der bildenden Kunst in den Skulpturen zu fördern.

Nebenbei lässt dieses Essai auch noch klar die Gründe darlegen, warum Preuss als der "Vater der wissenschaftlichen Entdeckung von San Agustín" verstanden wird, ohne Archäologe gewesen zu sein und ohne der erste gewesen zu sein, der die Steinmonumente studiert und analysiert hat.

Die Motive, die ihn nach Kolumbien führten, von ihm im genannten Kapitel beschrieben, gehen der ästhetischen Interpretation voraus, die den Skulpturen gegeben wird, um mit der Verbindung abzuschließen, die sie und seine Arbeit gemäß den Ideen der Übersetzer seines Werkes ins Spanische und des Kunstkritikers Eugenio Barney Cabrera haben.

1. Die Reise nach Kolumbien

Unterrichtet über die Existenz einiger Bildwerke in Südamerika unternahm Konrad Theodor Preuss, geboren 1869 in Ostpreußen, heute Russland, unterstützt durch eine Schenkung des Herzogs von Loubat 1913 eine Studienreise nach Kolumbien, nachdem er ein Jahr zuvor seine Studien der Ethnologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin mit dem Doktor abgeschlossen hatte.



Abb. 1: Meseta A, Ausgrabung an der Nordseite des Osthügels (Tafel 15, 2).



Abb. 2: Meseta A, Westhügel, Rückseite (Tafel 22, 3).

Die Beschreibungen des Vorgefundenen durch den italienischen Kartografen Agustín Codazzi, die 1863 von Felipe Pérez veröffentlicht worden waren, und das, was drei seiner Vorgänger: Mariano Eduardo de Rivero und Johann Jakob von Tschudi (Peruanische Altertümer, Wien 1851), Alphonse Stübel (Die Vulkanberge von Kolumbien, Dresden 1906) und der Kolumbianer Carlos Cuervo Márquez (Prehistoria y Viajes Americanos, Bogotá 1893 [Prehistory and American Travels]) geschrieben hatten, trugen zu seinem Verständnis der Bedeutung bei, welche jene Altertümer ausmachten.

Zeichnungen, Fotografien und Abformungen, die in jenen Jahren von anderen Forschern wie dem Franzosen Eduardo André und dem Admiral Dowding nach Europa gebracht worden sind, und einige Angaben zur Lokalisierung motivierten dazu, die Reise zu unternehmen. "Wir fanden jedoch in dem Werk von Cuervo Márquez die Orte angegeben, wo Codazzi seine Funde machte, eine sehr wichtige Sache, weil von 1893 bis jetzt eine große Zahl der Skulpturen in die Siedlung von San Agustín transportiert worden sind." (Preuss 1929: 34).

Er erkannte, dass die Genauigkeit der ersten Bedingung wesentlich für die anderen Forscher war, damit sie die kritische Arbeit fortsetzen könnten. Daher kam sein Bedürfnis, selbst die Arbeit gemäß den Ansprüchen eines Ethnologen voranzutreiben. "Wenn ein Forscher nur mit dem Gegenwärtigen rechnet und nicht bedenkt, dass seine Arbeit über die Zeit vieler Generationen andauern muss, wird er niemals die Kraft der Konzentration haben, um sich seiner Arbeit mit einem genügend kritischen Geist und einer geordneten und konstanten Methode zu widmen." (Preuss 1929: 25).

Deshalb hielt er es für notwendig, dass sein gesamtes Denken alle Geisteswissenschaften umfassen sollte, er die Menschheit beobachten und sie wie ein Ganzes im Rahmen ihrer Spezialisierungen verstehe und sich bilde, indem er die einfachste und die besser gestalteten Formen studiere, die von den primitiven Völkern (ohne Schrift) geboten würden.

Im September 1913 unternahm er seine Reise nach Südamerika mit dem Vorsatz, die Region von San Agustín zu besuchen, wo er Ende Dezember desselben Jahres ankam und wo er "bis zu den ersten Tagen des April 1914" blieb (Barney, Cabrera in: Preuss: 49), beschäftigt mit den Ausgrabungen, die ihn dazu führten, die Wunder von San Agustín in Kolumbien für die wissenschaftliche Welt aufzudecken. Günstige Umstände erlaubten ihm, diesen außerordentlichen Ort für das Studium der Archäologie und Ethnologie kennenzulernen, weil sie der Verbindungsstrang zwischen den zentralamerikanischen Zivilisationen des Nordens und den peruanischen und ekuatorianischen des Südens sind" (Preuss: 39).

Das war nichts Neues in Sachen amerikanischer Anthropologie. Zwischen 1905 und 1907 lebte er neunzehn Monate in der Sierra Madre Occidental von Mexiko bei einer Expedition, die ihn eine Feldarbeit mit den Cora- und Huichol-Indianern realisieren ließ, eine Erfahrung, die er in dem Buch "Die Nayarit-Expedition" beschrieb.

2. Die Funde und die ästhetische Interpretation der Statuen

Außer den 43 Statuen, die Codazzi antraf, fand Preuss 74 weitere in der Umgebung von San Agustín, in geringer Entfernung vom Quellgebiet des Magdalena, "ein einzigartiger Ort", wie er es ausdrückte und der bis dahin noch nicht wissenschaftliches Studienobjekt gewesen war. "Die riesenhaften Steinfiguren, die wir dort fanden, einzigartige und stumme Zeugen einer weit zurückliegenden und rätselhaften Zivilisation, die niemals wissenschaftlich studiert worden sind." (Preuss: 22).

Es war das erste Mal, dass Ausgrabungsarbeiten mit wissenschaftlichen Zielen realisiert wurden, deshalb repräsentierten für den Ethnologen die von einigen seiner Vorgänger "leicthin gemachten" Skizzen dieser Altertümer recht wenig.



Abb. 3:
"Tempel"-Modell, Meseta A,
Osthügel (Tafel 17, 3).

Über verborgene Mathematik im Kunstschaffen der Indigenen Brasiliens

Hannes Stubbe & Anja Noëmi Stubbe

Zusammenfassung: An einigen exemplarischen Beispielen aus dem indigenen Kunstschaffen in Brasilien wird demonstriert, dass in diesen Werken eine "verborgene Mathematik" (Symmetrie, Streifenornamente, Reihungen, etc.) enthalten ist, die es nicht erlaubt, wie bisher von "primitiver Kunst" zu sprechen.

Summary: Using some exemplary examples from indigenous art in Brazil, it is demonstrated that these works contain "hidden mathematics" (symmetry, striped ornaments, rows, etc.) that does not allow us to speak of "primitive art" as before.

É legítimo denominar arte – na acepção que esse termo é usado na civilização ocidental – as manifestações estéticas de grupos tribais? (B. Ribeiro, 1989)

Para se estudar as manifestações artísticas entre os índios, é preciso que se tenha uma noção bastante ampla de arte. (C. Melatti, 2007)

Wie ist es möglich, daß die Mathematik, die doch ein von aller Erfahrung unabhängiges Produkt des menschlichen Denkens ist, auf die Gegenstände der Welt so vortrefflich paßt? (A. Einstein, 1988)

Einführung

Eine empirische, teilweise quantifizierende und experimentelle Forschung in der Ästhetik beginnt erst mit den Studien des Naturphilosophen und Psychophysikers *Gustav Theodor Fechner* (1801–1887) im 19. Jahrhundert. Fechner hat verschiedentlich seit 1839 zu ästhetischen Problemen publiziert und sich u. a. mit dem Goldenen Schnitt und Echtheitsfragen (z. B. Holbeinsche Madonna 1865, 1866 ff.) befasst (vgl. Altmann, 1995; Arruda Leal Ferreira, 2021).

Die in der (lebendigen) Natur und Kultur verborgene, implizite Mathematik wurde seither verschiedentlich entschlüsselt. So galt z. B. den Schneeflocken (vgl. Stewart, 2017), den "Kristallseelen" (Haeckel, 1925), der Phyllotaxis (Coxeter, 1963: 209–213), der Symmetrie (vgl. Weyl, 1955), den gotischen Maßwerken (Weber, 1954) und dem Goldenen Schnitt (vgl. Pfeifer, 1885; Coxeter, 1963: 199–209; Beutelspacher & Petri, 1996; van der Schoot, 2016) eine verstärkte Aufmerksamkeit. Der Fotograf *Karl Bloßfeldt* (1865–1932) hat in seinen Bildwerken "Urformen der Kunst" und "Wundergarten der Natur" (vgl. Bloßfeldt, 1981) eine Vielfalt natürlicher Kunstformen z. B. der Pflanzenmorphologie abgelichtet. *Karl Menninger* (1898–1963) hat sich in seiner kleinen Schrift "Mathematik und Kunst" (1959) zu dieser Frage folgendermaßen geäußert:

"Mathematik und Kunst sind wesensverwandt. Beide kreisen um das Geheimnis der Gestalt. In ihm berühren sie sich: keine Kunst ohne Gestalt. Alle Gestalt aber beruht im tiefsten auf mathematischer Gestalt." (Menninger, 1959: 6)

In ihrem einführenden Werk "Mass und Zahl im Kunstwerk" stellt *Ellen Weber* (1954) fest:

"Formen entstehen, wenn Chaotisches in eine Ordnung gebracht wird. Ordnung ist aber immer maßvoll. Diesem Maß kann eine Regel zugehören, dann sind die Formen regelmäßig. Es gibt aber auch die unregelmäßige Form, die wohl das Maß, aber keine Regel enthält. Kunstwerke setzen sich oft aus unregelmäßigen Formen zusammen. Das Maß ist bestimmt durch die Zahl. So steckt in jedem Kunstwerk die Zahl, sichtbar immer in der Symmetrie, oft in der Harmonie, aber auch unsichtbar oder zumindest schwer erkennbar." (Weber, 1954: 1)

Der Braunschweiger Architekt *Fr. Wilhelm Kraemer* (1965: 4) zeigt, dass den Menschen in dieser Welt nur ein kleiner Kanon an Grundfiguren zur Verfügung steht:

"*linear*: Senkrechte, Waagerechte, Schräge und Kurve
flächig: Dreieck, Rechteck, Trapez, Vieleck, Kreis, Ellipse, Parabel und daraus kombinierte Mischformen
kubisch: Quader, Prisma, Pyramide, Zylinder, Kegel, Kugel und ihre Kombinationen."

Alle diese Grundformen kommen in der Natur und Kultur vor, was *Kraemer* an einer Vielzahl von Abbildungen einleuchtend demonstriert.

In seiner reichbebilderten Schrift "Die Schönheit der Schneeflocke" konstatiert *Ian Stewart* (2017):

"Die Mathematik ist eine systematische, teilweise bewusste Technik, die wir erfunden haben, um unser hoch entwickeltes geistiges Auge für Muster nutzbringend einzusetzen. Es ist also nur sinnvoll, eine starke Verbindung zwischen Mathematik und Schönheit zu erwarten." (Stewart, 2017: 101)

In der Anthropologie hat sich frühzeitig der für Brasilien bedeutsame *Karl von den Steinen* (1925) mit der ausdrucksstarken Tatauierung der Marquesaner befasst und Interpretationen angeboten. Auch "der holländische Arzt *A. W. Nieuwenhuis* (1913/23), der ca. fünf Jahre bei den Dajaks auf Borneo gelebt hat, legte in den Jahren 1913 bis 1923 verschiedene ethnopsychologische Untersuchungen über die geistige Veranlagung (Vorstellungsvermögen, Erinnerungsvermögen, logisches Denken) der 'malaiischen Völker des ostindischen Archipels' (= Dajaks und Toradscha) vor, in denen er ihre materiellen Erzeugnisse ("Gebilde") als Ergebnisse kognitiver 'Leistungen' interpretierte. Die Kulturleistungen, an denen Nieuwenhuis die geistige Veranlagung



dieser malaiischen Ethnien ablas, waren das Kunsthandwerk, die Technik und der Geisterglaube. Der Forscher kommt zu dem Ergebnis, dass die Malaien tatsächlich 'kulturfähig' seien, zwar nicht ihrem tatsächlichen Entwicklungsniveau entsprechend, sondern nach ihren Entwicklungsmöglichkeiten und dass 'die Verstandesanlage der Malaien in den Eigenschaften, die bis jetzt untersucht wurden, denen der weißen Rasse nicht nachsteht'" (Stubbe, 2012: 510).

Bei den Indigenen Brasiliens existiert kein eigentliches Wort für "Kunst" (vgl. B. Ribeiro, 1989:15f). Was in diesen Kulturen wirklich interessiert, ist die künstlerische Handlung selbst, nicht so sehr das Produkt (vgl. Carpenter, 1971: 165 in: Otten, 1971).

Über implizite Mathematik im Kunstschaffen der Indigenen Brasiliens

Wir wählen einige mathematische Aspekte aus dem Kunstschaffen der Indigenen wie Symmetrie, Goldener Schnitt, Harmonie und Reihung aus und vernachlässigen dabei die engen Verbindungen der indigenen Kunst zu den Mythen und Ritualen sowie der natürlichen Umwelt in dem artenreichsten Land der Erde (vgl. Naturhistorisches Museum Wien, 2022: 3).

Symmetrie

Unter Symmetrie (von griech. *συμμετρος* übereinstimmend) versteht man in der Mathematik:

"Mit Symmetrie werden gewisse regelmäßige auf Kongruenz beruhende Figureneigenschaften bezeichnet. Gewöhnlich wird in der Ebene unter Symmetrie die axiale Symmetrie verstanden. Daneben gibt es noch die Punktsymmetrie und die Drehsymmetrie. Im Raum gibt es Punktsymmetrie, axiale Symmetrie und Ebenensymmetrie. Die Symmetrie ist auch ein künstlerischer Gesichtspunkt und zugleich ein wichtiges Bauprinzip der Natur." (Lexikon der Schulmathematik, 1980: 1032)

In seiner Schrift "Die mathematische Denkweise" schreibt *Andreas Speiser* "Über Symmetrien in der Ornamentik":

"Der Ausdruck ‚Symmetrie‘ bedeutet ein Zusammenstimmen verschiedener Teile eines Ganzen. Symmetrien findet man überall dort, wo Geistiges sich in der Materie manifestiert. Schon in der Natur treten sie auf; viele Lebewesen besitzen die spezielle Symmetrie der Spiegelbildlichkeit, die Pflanzen weisen größtenteils Drehsymmetrien auf, die besonders an Blattstellungen, an Blüten usw. sichtbar werden. Für die Kunst bilden sie das Lebenselement, und man kann sie in Poesie und Prosa, in der Musik und in der Malerei aufzeigen." (Speiser, 1952: 17)

Speiser betont auch zu Recht den Zusammenhang mit der Gruppentheorie:

"Der wahre Grund, warum die Symmetrien mathematisch wichtig sind, liegt in der Gruppeneigenschaft: wenn man zwei Deckoperationen nacheinander ausführt, so entsteht eine dritte, oder, anders ausgedrückt:

zwei Symmetrien, die gleichzeitig am Ornament auftreten, bedingen eine weitere Symmetrie." (Speiser, 1952: 22)

Hermann Weyl (1955), der der Symmetrie eine hervorragende, reichbebilderte Monografie gewidmet hat, schreibt:

"Wenn ich nicht irre, wird das Wort *Symmetrie* in unserer Umgangssprache in zwei Bedeutungen gebraucht. In dem einen Sinn bedeutet symmetrisch etwas, wie wohlproportioniert, ausgeglichen, und Symmetrie bezeichnet jene Art der Konkordanz mehrerer Teile, durch welche sie sich zu einem Ganzen zusammenschließen. Schönheit ist mit Symmetrie eng verknüpft." (Weyl, 1955: 11)

Weyl unterscheidet verschiedene Arten der Symmetrie: die bilaterale, translative, rotative, ornamentale und kristallographische Symmetrie.

Für den Astrophysiker *Mario Livio* (2010: 305) sind Symmetrien "ein Maß für die Unveränderlichkeit eines Systems im Hinblick auf bestimmte Wechsel von Ort, Zeit und Orientierung".

Beispiele aus dem Kunstschaffen der Indigenen Brasiliens mögen die Bedeutung der Symmetrie veranschaulichen:

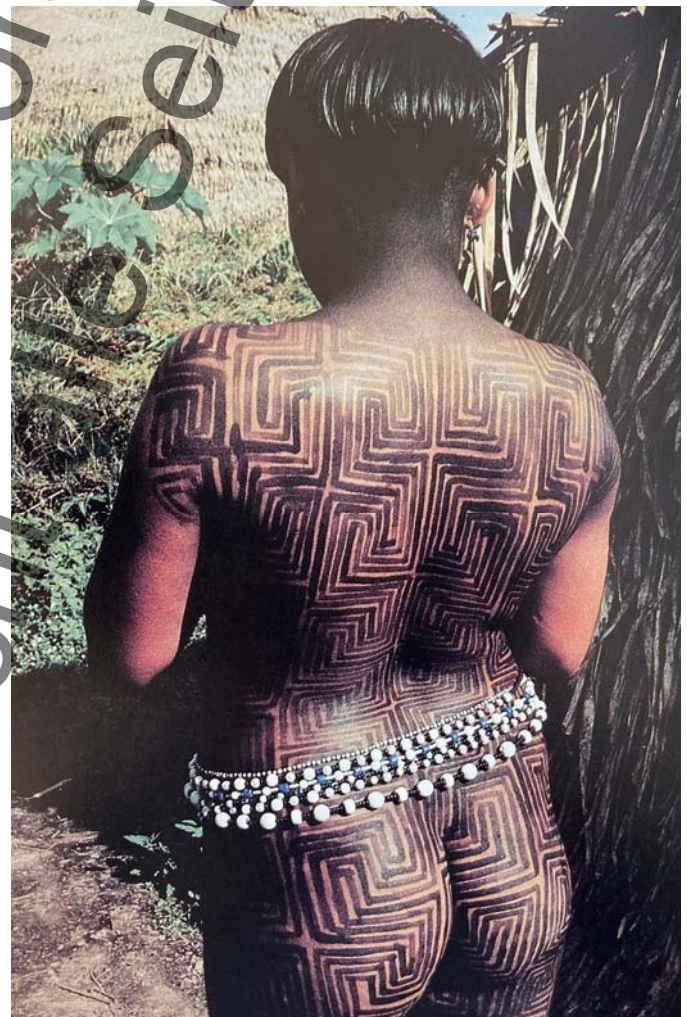


Abb. 1: Körperbemalung (Asurini do Xingú) (motivo *ipirajnak*)
Quelle: Vidal, 1992: 235

Das Massaker von Fort Dearborn, 1812

Siegfried Jahn

Nachdem das Vereinigte Königreich 1783 mit dem Vertrag von Paris seine nordamerikanischen Kolonien in die Unabhängigkeit entlassen musste, trat es gleichzeitig alle "Rechte" an den Gebieten Ohio, Michigan, Indiana, Wisconsin, Illinois und Teile Minnesotas an die jungen Vereinigten Staaten ab. Die eigentlichen Ureinwohner, die Völker südlich der Großen Seen (Sac und Fox, Kickapoo, Shawnee, Winnebago, Menominee, Delaware, Mingo, Potawatomi, Wyandot) fanden keine Berücksichtigung in diesem Abkommen. Kolonisten drangen in diese Gebiete vor und die Indianer wehrten sich von 1787 bis 1795 erfolgreich gegen diese Invasion. Dabei fügten sie den US-amerikanischen Truppen zwei schwere Niederlagen zu. Ihre Anführer konnten sich auf ein altes Bündnis dieser Völker, das seit Pontiacs Aufstand 1763 existierte, stützen. Die Briten in Kanada lieferten Waffen und Ausrüstung an den Bund, denn ihnen war daran gelegen, dass die indianischen Länder als Pufferzone zwischen den USA und ihren Gebieten erhalten blieben. Allerdings zwang die Niederlage bei Fallen Timbers 1794 die Indianer ein Jahr darauf zu einem Friedensschluss (Vertrag von Greenville am 3. August), der ihnen große Gebietsabtretungen auferlegte.

Eine Reihe von Anführern der Indianer war mit diesem Vertrag ganz und gar nicht einverstanden. Der Shawnee Tecumseh sammelte gemeinsam mit seinem Bruder, dem Seher Tenskwatawa Anhänger in Prophetstown am Tippecanoe. Er vertrat die Auffassung, dass die USA keine separaten Verträge mit einzelnen Völkern abschließen dürften, da das Land allen Indianern gemeinsam gehöre. Dabei stützte sich auch Tecumseh auf den alten Bund der Waldlandindianer. William Henry Harrison (1773–1841), der Gouverneur des Territoriums von Indiana, zerschlug Tecumsehs Plan 1811 in der Schlacht am Tippecanoe. Tecumseh sah sich danach mit den ihm verbliebenen Anhängern gezwungen, auf britisches Gebiet zu ziehen und dort ein Bündnis mit Major General Isaac Brock (1769–1812) einzugehen. Wider besseres Wissen versprach dieser ihm, sich für ein unabhängiges Indianergebiet einzusetzen. Der kanadische Händler Robert Dickson (ca. 1765–1823) nahm Kontakt zu den Völkern in Wisconsin auf, um sie im Sinne der Briten zu beeinflussen. Während er bei den Menominee und Winnebago großen Zuspruch erreichte, stieß er bei den Potawatomi vorerst auf Ablehnung. Die fortdauernde Expansion der Vereinigten Staaten in die Territorien des Nordwestens, die Unterstützung von Tecumsehs Anhängern, ein andauernder Handelskonflikt mit den Briten, die US-Schiffe aufbrachten, die Napoleons Frankreich belieferten und deren Besatzungen in britische Dienste gepresst wurden, führte schließlich am 18. Juni 1812 zur Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an das Königreich.

"Aber Amerika war wieder einmal nicht gerüstet, obwohl die Kriegsgefahr seit Jahren gedroht hatte. Noch schlimmer war seine

innere Uneinigkeit. Neuengland trieb passiven Widerstand. Es stimmte ebenso sehr gegen den Krieg für freien Handel und Seemannsrechte wie gegen Madisons Wiedewahl 1812. Es kümmerte sich weder um die Stimmung noch um die Gefahren des Westens." (SCHÖNEMANN 1942, S. 149)

Seit dem Frühjahr 1812 sammelte Tecumseh erneut alle mit dem Vorgehen der Amerikaner unzufriedenen Angehörigen der verschiedenen Völker um sich. Auch zahlreiche Potawatomi aus dem Norden von Indiana und vom Illinois River schlossen sich ihm an. Einer ihrer einflussreichsten Anführer war der Seher Main Poc (Wenebeset, 1768–1816). Auch Winamac, Shabbona (ca. 1775–1859) und Waubaunsee (ca. 1760–ca. 1848) aus diesem Volk unterstützten Tecumsehs Pläne, waren bei Tippecanoe dabei gewesen und wollten keine weiteren Landverluste hinnehmen. Tecumsehs größtes Problem war die Versorgung seiner Anhänger und ihre Ausrüstung mit Waffen und Munition. Mitte Juni zog er darum zum britischen Fort Malden, um dort um die benötigten Dinge zu bitten. Dort traf er auf Main Poc, der ebenfalls um die Unterstützung der Briten gegen das Vordringen der Amerikaner werben wollte. Gemeinsam brachten die beiden Anführer Waffen und Munition aus Kanada zu den Dörfern der Kickapoo, Potawatomi und Miami am Peoria und Illinois River. Die Siedler in Illinois gerieten in Panik, als sie von den Waffenlieferungen erfuhren. Im Juni 1812 meldete der Indianeragent Thomas Forsyth (1771–1833) aus Peoria, dass mehr als 600 Krieger in der Nähe lagerten und weitere 600 aus dem Norden des Territoriums innerhalb von zehn Tagen zu ihnen stoßen könnten.

Mit dem Vertragsabschluss von Greenville 1795 war auch ein Gebiet von rund 16 Quadratkilometern an der Südwestspitze des Lake Michigan im Bereich der Mündung des Chicago River an die Vereinigten Staaten gefallen. Kolonisten zogen dorthin und gründeten dort eine Siedlung, wo heute Downtown Chicago liegt. Zu ihrem Schutz erbaute die US-Armee am Südufer des Hauptarmes des Chicago River 1803 ein Fort, das nach dem damaligen Kriegsminister Henry Dearborn (1751–1829) benannt wurde. 1810 kam Captain Nathan Heald (1775–1832) als neuer Kommandant dorthin. Das Zusammentreffen mit den in der Nähe lebenden Potawatomi entwickelte sich vorerst friedlich. Man trieb Handel miteinander und es kam auch zu zahlreichen persönlichen Kontakten. Der einflussreiche Chief Black Partridge (Mucketyepocek, ca. 1795–1816), der auch bei den Vertragsabschlüssen von Greenville dabei gewesen war, setzte sich für ein friedliches Nebeneinander ein. Ihm gegenüber standen Mad Sturgeon (Nuscotomeg), ein bedeutender Kriegsanführer, und Chief Blackbird (Mukatapenaise), die für einen Kampf gegen die Amerikaner sprachen.

Im April 1812 griffen einige Winnebago eine Farm namens Hardscrabble am Südufer des Chicago River, rund



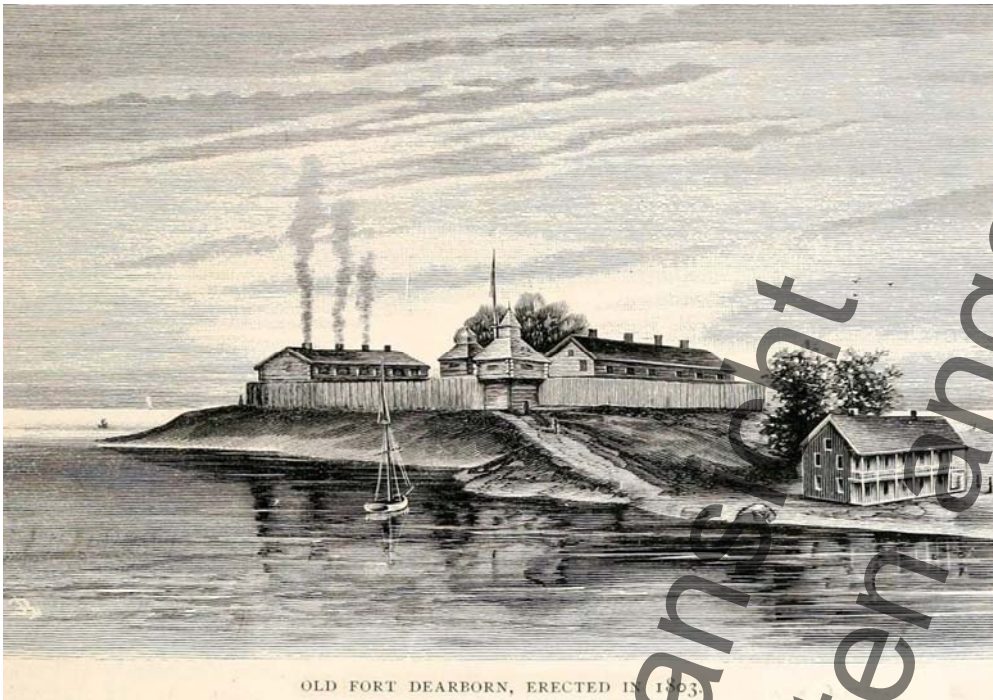


Abb. 1: Fort Dearborn, historischer Holzstich



Abb. 2: Das alte Chicago, historische Postkarte

drei Meilen von Fort Dearborn, an und töteten dort Liberty White und John B. Cardin. Einem kleinen Jungen gelang die Flucht und er wurde von dem Soldaten John Kelso in das Fort gebracht. Unter den Siedlern brach Panik aus. Sie flohen in die Festung oder zum befestigten Haus des Indianeragenten Charles Jouett (1772–1834). Captain Heald verpflichtete 15 der Siedler zum Dienst in der Miliz und rüstete sie mit Waffen und Munition aus. Der Händler Matthew Irwin zog mit seinen Waren in das Fort um, da er besorgt um seine Sicherheit war. Im Juli starb der einflussreiche Miami-Anführer Little Turtle (1752–1812) und mit ihm eine wichtige Stimme gegen die Bestrebungen Tecumsehs. Befreundete Ojibwa und Ottawa warnten Captain Heald vor eventuellen Übergriffen, da nun die Fürsprache Little Turtles zu Gunsten der Amerikaner verstummt war. Aber die

Potawatomi verhielten sich friedlich. Zu sehr abhängig von europäischen Waren, zeigten sie keinerlei Feindseligkeiten und einer ihrer Anführer, Squinter (Chechepinquay, ?–1872) betonte immer wieder, dass die Indianer keine bösen Absichten gegenüber den Chicago-Siedlern hegten. Obwohl die Potawatomi immer wieder ihren Friedenswillen betonten, traute Heald ihnen nicht. Im Laufe des Sommers sank der Einfluss von Black Partridge und Squinter immer mehr. Vor allem die jungen Krieger wandten sich nun Chief Blackbird und Mad Sturgeon zu, die im Namen von Main Poc zum Krieg gegen die US-Amerikaner aufriefen. Im Juli trafen sich die jungen Potawatomi-Krieger in den Dörfern am Fox River mit Angehörigen der Sac und Winnebago. Gemeinsam tanzten sie den Kriegstanz. Die Schilderung eines solchen Tanzes finden wir bei Basil Johnston:

Blick in das Grassi-Museum für Völkerkunde Leipzig: REINVENTING GRASSI.SKD – eine Teileröffnung

Rudolf Oeser



Erinnerungen

Mit dem Grassimuseum in Leipzig fühle ich mich seit Jahrzehnten mental eng verbunden. Ich musste mich seinerzeit (in der DDR) als "erweiterter Oberschüler" einer "Arbeitsgemeinschaft" anschließen, um unangenehme Nachfragen zu vermeiden. Chemie oder Handball (oder was auch immer) waren nicht meine Sache, also wurde ich Mitglied der Schul-Arbeitsgemeinschaft "Junge Historiker". Hier eröffnete sich mir ganz unerwartet eine völlig neue Welt: Statt wie befürchtet die endlose Geschichte der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts noch weiter auszuwalzen, leitete mein damals noch recht junger (und inzwischen leider verstorbener) Geschichtslehrer Peter Rentsch zwangslose Gesprächsstunden über Themen aus dem alten Griechenland und Rom, aber auch über außereuropäische Geschichte. Eines Tages erzählte einer der Schüler, was er im Buch "Völkerkunde für jedermann" über Indianer und ihre kulturellen Unterschiede gelesen hatte. Weil das Thema großes Interesse fand, organisierte Peter Rentsch von Zwickau aus einen Ausflug in das 80 km entfernte Leipziger Völkerkundemuseum. Das muss um 1973 gewesen sein.

Das war meine erste direkte Begegnung mit der beeindruckenden Lebenswelt fremder Völker der Vergangenheit und Gegenwart, mit all den Masken, Holzschnitzereien, Keramiken und bunten Federn. Ich wusste, dass vieles davon nur noch hier oder in vergleichbaren Museen existierte und für die Nachwelt gepflegt und aufbewahrt wurde. Ich kann mich noch daran erinnern, dass Rentsch und ich über die

damals noch ausgestellte peruanische Mumie sprachen, ob die Peruaner wohl alle ihre Verstorbenen in dieser Form mumifiziert beisetzen oder ob das ein Privileg einer bestimmten Bevölkerungsgruppe war. Wir wussten es beide nicht und ich habe auch erst Jahre später gelesen, dass es sich eigentlich um die Mumie einer Frau handelte. Jedenfalls war dieser erste Besuch in Leipzig für mich der Anlass, auch in den Folgejahren gelegentlich nach Leipzig zu fahren, um damit einen informativen Rundgang durch das Grassi zu verbinden, wobei mich die amerikanische Völkerkunde besonders interessierte. Grundwehrdienst und Studium sorgten dafür, dass ich nicht zu oft in das Museum kam und seit etwa 1981 standen Besucher der Amerika-Abteilung ohnehin vor verschlossener Tür, weil die Heizung havarierte und bis zum Ende der DDR auch nicht mehr repariert werden konnte.

Neue Einblicke

Nach der Wende, im Laufe der 1990er Jahre, erlebte das Grassi einen Neubeginn. Der Gebäudekomplex wurde gerettet, Ausstellungen wurden neu geordnet und eröffnet und auch die meisten Interessenten hatten sich im Laufe einiger Jahre in beruflicher Hinsicht neu orientieren können. Es war eine Zeit des Aufbruchs, in der auch die völkerkundlichen Sammlungen Nord- und Südamerikas durch neu erworbene Exponate ergänzt werden konnten. 1999 erschien sogar der attraktive Ausstellungsführer "Indianer – Die Ureinwohner Amerikas". So vergingen die Jahre und Jahrzehnte, während im Museum diverse Generationenwechsel vollzogen wurden.

Schließlich übernahm Léontine Meijer-van Mensch die Leitung des Museums und fand es an der Zeit, die Völkerkundemuseen Sachsens, maßgeblich das Leipziger Grassi-Museum, in dem sich eine der größten ethnologischen Sammlungen Deutschlands befand, einer grundhaften Strukturveränderung zu unterziehen. "Reinventing" (sprich: re-inventing; engl. "Neuerfindung") hieß das Zauberwort. Grundgedanke war es, die bisher nach geografischen Gesichtspunkten geordneten Ausstellungsteile konzeptionell so umzugestalten, dass es keine Gliederung z. B. nach Erdteilen oder Regionen mehr gab. Ich hatte keine Idee, wie so etwas würde aussehen können und nach einer "Teileröffnung" nutzte ich einen Dezembertag 2023 für einen Rundgang durch das Museum.

#Rapid Response, um es gut verständlich zu sagen

Der Rundgang nimmt im Raum #Rapid Response seinen Anfang. Hier wird unter dem Titel "Atlas der Abwesenheit" die Transferierung von Objekten aus der ehemaligen deutschen Kolonie Kamerun nach Deutschland, insbesondere nach Leipzig, thematisiert. Der Besucher erfährt, dass sich in Deutschland mit rund 40.000 Objekten die weltweit größte Sammlung afrikanischer Kunst aus Kamerun befindet, davon tausende Exponate im Grassi-Museum. Mittels zahlreicher Landkarten und Statistiken wird der Besucher über unzählige Einzelheiten informiert. Interessant, aber ich hielt mich hier nicht lange auf, weil ich mir das alles sowieso nicht merken kann.

Zwiegespräch mit Tlaloc, dem mexikanischen Regengott

Beim Betreten des nächsten Raumes "Aneignungen" wird der Besucher von einer Vitrine voller afrikanischer Masken begrüßt. "Aha!" denkt sich der Besucher, "hier beginnt die Afrika-Sammlung!" Ein kurzer Text informiert, dass im Grassi-Museum über 200.000 Objektnummern vergeben worden sind. Ein großer Teil der Exponate gelangte in das Museum, als Karl Weule von 1907 bis 1926 Direktor des Museums war. Das war möglich durch "... Weules weltweites Netzwerk sogenannter Sammler*innen", wie ich auf einer Infotafel erfuhr. Ich stolperte einen Augenblick über die Frage, ob sich das "sogenannt" auf die Zeit vor hundert Jahren bezog und ob man diesen Begriff damals schon *gegendert hat. Aber egal, ich habe den Text schon verstanden: Die "Erwerbungen" sollten kritisch hinterfragt werden.

Ich schaute mir die Vitrinen an, deren Objekte leider keinerlei Beschriftungen aufwiesen und wurde stutzig, als mich eine kleine Steinfigur mit dicken Augenringen anschaute.

- "Hej", sagte ich, "bist du wirklich ein Afrikaner? Deine Augenringe erinnern mich an den mexikanischen Regengott Tlaloc! Was machst du hier in der Afrika-Sammlung?"
- "Stimmt, gut erkannt, ich bin Tlaloc", antwortete die Figur. "Wir sind hier aber nicht in Afrika, sondern international durchmischt! Meine meisten Nachbarn sind aus Afrika, aber es gibt hier auch Asiaten und außer mir noch andere Amerikaner. Die Maske neben mir stammt

beispielsweise aus dem Kongo, aber die Figur etwas weiter links kommt von den Haida der Nordwestküste Nordamerikas und hinter mir ist einer aus Costa Rica. Übrigens, in der Vitrine gegenüber, hängt ein Bild von den Lakota. Schräg gegenüber steht auch noch ein Gefäß aus Costa Rica."

- "Ah, ich habe mich echt gewundert! Aber wie kann ein Besucher wissen, wie ihr heißt und woher ihr kommt?"
- "Weißt du, die meisten kriegen das tatsächlich nicht mit. Aber ich verrate dir, wie das geht: Vorn auf dem Glas der Vitrine steht eine transparente vierstellige Nummer ..."
- "Klar, jetzt sehe ich es auch!"
- "Ja, die musst du dir merken. Dann gehst du um die Ecke zu dem Touchscreen, tippst unter der Lupe die Ziffer ein und siehst ein kleines Bild von mir. Da tippst du drauf und siehst mich groß. Jetzt kannst du mein Bild nach oben schieben und findest die Erklärung, wer ich bin, woher ich komme und seit wann ich hier im Museum wohne. Super einfach und komfortabel, oder?"
- "Da kann sich im ganzen Raum freilich nur gerade ein einziger Besucher informieren und muss auch ständig zwischen den Nummern an der Vitrine und dem Touchscreen hin- und her flitzen. Irgendwie umständlich, oder? Hätte man denn nicht wenigstens kleine Etiketten anbringen können? Für jene, die es genau wissen wollen, sind die Computerinfos ja eine feine Sache. Ich finde sogar, die Bedienung ist hier einfacher und besser als im Berliner Humboldt-Forum."
- "Weiß nicht ... kann ich nicht beurteilen", antwortete Tlaloc bescheiden, "aber ist vielleicht auch alles egal ..."
- "Klingt irgendwie traurig, fühlst du dich als einziger Mexikaner hier einsam?", fragte ich.
- "Naja, ein bisschen schon", sprach der kleine Regengott. "Aber es geht uns ja allen so. Wenigstens habe ich hier in der Ausstellung eine Freundin. Weiter hinten wirst du noch Chicomecoatl, die mexikanische Maisgöttin, treffen. Abends, wenn alle fort sind, verlassen wir manchmal die Vitrinen und quatschen miteinander über die alten Zeiten, von zu Hause, im mexikanischen Hochland, als die Dinge noch geordnet waren."
- "Aber ehrlich gesagt", gab ich zu bedenken, "wart ihr damals auch keine Waisenknaben, wenn ich nur an die Menschenopfer für dich und auch die Maisgöttin denke. Und so richtig friedlich warst du früher ganz gewiss nicht!"
- "Ich geb's doch zu", lenkte Tlaloc ein. "Aber das ist eine alte Geschichte. Lassen wir die Vergangenheit ruhen und machen wir das Beste aus der Gegenwart! Übrigens sehen wir uns nachher noch, du bist nämlich auf dem Weg in eine Sackgasse und musst hier wieder zurückkommen!"

Der zertrümmerte Kilimandscharo

Der nächste Raum, den ich betrat, trug den Titel "Berge versetzen", maßgeblich gestaltet von einer Künstlergruppe namens PARA. In einer Aufsehen erregenden Performance hatten die Künstler vor einiger Zeit den Sockel der Büste des ehemaligen Museumsdirektors Karl Weule zer-

50 Jahre auf den Spuren alter Kulturen

Andreas Müller

Mit einer eindrucksvollen Festveranstaltung beging im Oktober letzten Jahres der Freiburger Freundeskreis Alte Kulturen e.V. sein 50-jähriges Bestehen und gleichzeitig seine 555. Veranstaltung in der Vereinsgeschichte. Der Einladung zum Jubiläum waren nicht nur Vereinsmitglieder und deren Partner gefolgt, sondern auch zahlreiche Gäste. Darunter waren u. a. der Vize-Landrat des Landkreises Mittelsachsen, Dr. Lothar Beier, der Oberbürgermeister der Universitätsstadt Freiberg, Sven Krüger, die Erste Direktorin der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, Dr. Dr. Margarete van Ess, die Universitätsprofessorin für Altamerikanistik am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin, jetzt im Ruhestand, Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, die Landesarchäologin des Freistaates Sachsen, Dr. Regina Smolnik sowie die Ethnografin Petra Martin vom Völkerkundemuseum Dresden.

Die Geburtsstunde des heutigen Freundeskreises Alte Kulturen schlug am 17. Oktober 1973. Zunächst eine Gruppe Interessierter an wissenschaftlicher und utopischer Belletristik mit dem Schwerpunkt "Rätsel der Menschheitsgeschichte", hat sich seitdem der Freundeskreis Alte Kulturen zu einem Verein entwickelt, der sich den vielfältigen Fragen der Entstehung der menschlichen Zivilisation sowie der Herausbildung und der Entwicklung von Kunst, Kultur, Wissenschaft und Technik alter Völker und Kulturen widmet. Von dem ursprünglichen Blick in die Zukunft und zu fernen Welten, über Phantasien über die Welt von morgen, ist der Freundeskreis recht schnell auf die Erde zurückgekehrt und hat sein Augenmerk den geschichtlichen Realitäten der Menschheit, der Vergangenheit, zugewandt. Sicherlich hat der Freundeskreis in den Jahren mit dazu beigetragen, das teilweise verbreitete Klischee – Archäologen graben nur alte Knochen und nutzlose Scherben aus – in ein anderes Licht zu rücken.

Im Gegensatz zu anderen Altertums- und Historischen Vereinen stehen dabei nicht regionalarchäologische und regionalgeschichtliche Funde und Entwicklungen im Vordergrund, sondern die kulturellen Hinterlassenschaften aller Völker und Kulturen. Dieses Alleinstellungsmerkmal unterscheidet den Freundeskreis Alte Kulturen von anderen vergleichbaren Vereinen. Ehrenmitglied Franz Rutzen aus Ruhpolding, langjähriger Verleger des bedeutendsten Verlages archäologischer Literatur Deutschlands, des Verlages Philipp von Zabern in Mainz, brachte es in seiner Grußbotschaft auf den Punkt: *"Es gibt in jeder deutschen Universitätsstadt Freundeskreise der altertumswissenschaftlichen Institute – aber nirgends werden diese Freundeskreise initiiert und getragen von so breit interessierten "Laien" wie in Freiberg – sondern gehen auf die Initiative der jeweiligen Institute zurück, die sich in der bürgerlichen Öffentlichkeit darstellen und sich ihr öffnen wollen. Der Freiburger Freundeskreis stellt das Gegenteil dar: Er ist der Beweis einer bewundernswerten Initiative und konsequenten Durchführung einer bürgerlichen Idee: Akademisches Wissen dem Bildungsbürgertum zu erschließen*

und allgemein verständlich darzustellen. Davon zeugen nicht nur die Vielfalt der Themen, sondern auch die Breite der akademischen Referenten. Ein Novum, das leider ein Singulum geblieben ist. Für erstes bewundere ich Sie, das zweite bedauere ich: es sollte allmählich Nachahmer finden!"

Die Festrede des Abends hielt Dr. Dr. Margarete van Ess, von 1996-2019 Zweite Direktorin der Orient-Abteilung und Leiterin der Außenstelle Bagdad am Deutschen Archäologischen Institut, seit 2019 Erste Direktorin der Orient-Abteilung am genannten Institut. Als Referentin konnte sie bereits 2006 und 2009 im Freundeskreis begrüßt werden. Sie führte u. a. aus: *"Engagierte Menschen wie die Mitglieder dieses Vereins sind mit ihrer Neugierde, ihren Aktivitäten und ihrer lokalen Vernetzung sehr wichtige Multiplikatoren für die Anliegen und Ergebnisse der Fachwissenschaftler in die größere Öffentlichkeit hinein... Der gemeinsame Blick in die Geschichte hilft, sich der Kontexte klar zu werden und mit fundierten Daten halbgarem Pseudowissen entgegenzutreten."*



Abb. 1: Der Vereinsvorsitzende Andreas Müller während der Festveranstaltung im Gespräch mit Dr. Dr. Margarete van Ess vom Deutschen Archäologischen Institut Berlin. Foto: Nicole Weber

Der Freundeskreis Alte Kulturen "führte" bislang zu den Schauplätzen alter Kulturen in über 80 Ländern auf allen Kontinenten. Zu den archäologischen, völkerkundlichen und kulturgeschichtlichen Vortrags- und Gesprächsabenden erhielt der Verein dabei von zahlreichen, auch international bekannten Wissenschaftlern Unterstützung. In den Jahren entwickelten und festigten sich u. a. die Beziehungen zum Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden bzw. dem heutigen Landesamt für Archäologie, dem Museum für Völkerkunde Dresden, dem Deutschen Archäologischen Institut, der Freien Universität Berlin, der Universität Leipzig – um nur ein paar zu nennen. Die Liste der Referenten ist lang, bislang konnten 180 Gastreferenten

begrüßt werden. Zu den Gästen des letzten halben Jahrhunderts zählten u. a.: Erich Wustmann, Prof. Dr. Werner Coblenz, Dr. Friedrich Hinkel, Prof. Dr. Dietrich Wildung, Prof. Dr. Rainer Vollkommer, Dr. Christiane Hemker, Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Dr. Peter Kracht, Prof. Dr. Ernst Pernicka, Prof. Dr. Klaus Schmidt, Dr. Klaus Koschmieder, Prof. Dr. Mamoun Fansa, Prof. Dr. Enno Bünz.



Abb. 2: Zeugnisse mittel- und südamerikanischer Völker und Kulturen standen oft im Mittelpunkt von Vorträgen wie beispielsweise die Inkafeste Machu Picchu. Foto: Andreas Müller

Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse ist mit 16 seit 2001 gehaltenen Vorträgen "Rekordhalterin". Ganz gleich, ob sie über die größte Stadt des vorspanischen Amerika – Teotihuacan, altindianische Heilkunst, die erotische Kunst der Moche, Kopfdeformation und Schädelkult in Mexiko, 3000 Jahre Kakao oder dem Sonnengott der Azteken referierte, immer fanden ihre Vorträge reges Interesse und großen Anklang.

Auch die vielfachen Berichte des im November verstorbenen Ehrenmitgliedes des Freundeskreises Alte Kulturen, des Berliner Schriftstellers Günter Lanitzki (1930-2023), über das bei der Jungfernfahrt 1628 gesunkene schwedische Kriegsschiff "Wasa" faszinierten immer wieder aufs Neue.

Schließlich galt Lanitzki als einer der letzten noch lebenden Zeitgenossen, welche die Bergung der "Wasa" 1961 und die anschließende Konservierung bis zur Präsentation im 1990 eröffneten Wasa-Museum in Stockholm aktiv begleitet haben.

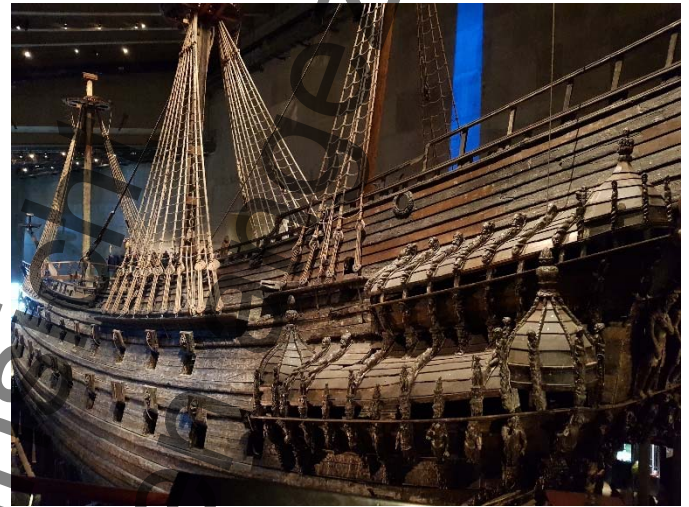


Abb. 3: Die konservierte "Wasa" im gleichnamigen Museum in Stockholm. Foto: Andreas Müller

In seiner Vereinstätigkeit kann der Freundeskreis Alte Kulturen aber auch auf einen reichen eigenen Fundus zurückgreifen: In den fünf Jahrzehnten wurden bislang 120 Vortragsabende durch Vereinsmitglieder gestaltet und 79 Exkursionen organisiert. So wurden seit 2001 35 Burgen- und Schlösserexkursionen, etliche davon ins benachbarte Böhmen, durchgeführt.

Zur Festveranstaltung erfolgte gleichzeitig die Präsentation von zwei weiteren Bänden der Vereinschronik "Auf den Spuren alter Kulturen. Nicht nur eine Chronik des Freundeskreises Alte Kulturen e.V. Freiberg" (der erste Band erschien 2007; der zweite 2013). Damit widerspiegeln nunmehr vier Bände auf rund 2500 Seiten in 191 Beiträgen von 127 Autoren ein halbes Jahrhundert Vereinsgeschichte. Herausgeber der Bände ist der Vereinsvorsitzende Andreas Müller.

Schließlich erfuhr der Freundeskreis in seinem Jubiläumsjahr noch eine ganz besondere Würdigung: Der Freiburger Stadtrat sprach dem Freundeskreis Alte Kulturen den Freiburger Bürgerpreis 2023 zu. Mit der Auszeichnung ehrt der Stadtrat das Engagement des Vereins dafür, "den Blick der Freiburgerinnen und Freiburger zu weiten, das Wissen über alte Kulturen und längst vergangene Zeiten in Freiberg zugänglich zu machen und damit in der Silberstadt einen Ort des Austauschs zu schaffen – über Erfindungen mit Tragweite, andere Lebensformen, Wege und Irrwege der Geschichte." Stellvertretend für die 53 Vereinsmitglieder erfolgte anlässlich des Neujahrsempfangs 2024 des Oberbürgermeisters der Universitätsstadt Freiberg die Übergabe des Bürgerpreises an den Vereinsvorstand.

Daniel Guggisberg Collection, Santa Fe, New Mexico, USA: Ein Fellschaber der Lakota / A Hide Scraper of the Lakota

Daniel Guggisberg

Ein Fellschaber war ein wichtiges Werkzeug zum Bearbeiten und Gerben von Tierfellen. Er hatte einen hohen Stellenwert und wurde normalerweise über mehrere Generationen von der Mutter an die Tochter weitergegeben. Ursprünglich wurde eine geschärfte Feuersteinklinge mit Rohlederriemen am oberen Ende befestigt. Beginnend mit dem Kontakt zu weißen Händlern und Einwanderern ab dem frühen 19. Jahrhundert wurden die Feuersteine durch dicke Eisenklingen ersetzt, die oft aus wiederverwendeten Metallresten wie Gewehrläufen, weggeworfenen Metallbändern von Wagenrädern oder aus Metallreifen von Fässern hergestellt wurden. Manchmal wurden, wie im vorliegenden Beispiel, die Fellschaber verziert. Die eingebrannten Punkte repräsentieren die Anzahl der mit diesem Werkzeug bearbeiteten Felle.

Dieser Fellschaber gehörte ursprünglich Little Road (ca. 1843–1917), einer Tochter des Miniconjou-Lakota-Häuptlings Lame Deer. Sie hatte ihn wahrscheinlich schon von ihrer eigenen Mutter erhalten, denn er datiert auf ca. 1850 bis 1860. Little Road gab den Fellschaber dann an ihre Tochter Lucille Roads (ca. 1872–1965) weiter und diese an ihre Tochter, Florence Larrabee (1910–2000). Florence wiederum reichte den Fellschaber an ihre Enkeltochter Dawn Red Bear weiter. Von Dawn Red Bear ging er an Jim Ritchie, einen Sammler aus Toledo, Ohio, und nach dessen Tod an Cowan's Auctions in Cleveland, Ohio, von wo aus er durch die James Compton Gallery in Santa Fe, New Mexico, erworben wurde. Von letzterer ging der Schaber an den gegenwärtigen Eigentümer.



Fellschaber, hergestellt aus Wapiti-Hirschgeweih (Wapiti / *Cervus Canadensis*).

Hide Scraper, fashioned from elk antler (genus *Cervus Canadensis*/Wapiti).



Perlenverziertes Wiegenbrett (Babytrage), Cheyenne, Great Plains, Nordamerika, spätes 19. Jahrhundert.
Glasperlen, Leinwand, einheimisches Leder, Rohhaut, Sehnen, Textil. Gesamtlänge: 86 cm.

Ehemals in der Sammlung des Künstlers und Illustrators Paul L. Rabut (1914–83), Westport, Connecticut.

Infant's beaded cradle, Cheyenne, North American Plains, late 19th century.
Glass beads, canvas, native hide, rawhide, sinew, textile. Overall length: 86 cm.

Formerly in the collection of artist-illustrator Paul L. Rabut (1914-83), Westport, Connecticut.